

Jeff Kinley

Interview mit dem Antichrist

**Seine Stunde
ist gekommen**



*Dem einen wahren Christus,
der schon bald zurückkehren wird
und dessen Herrschaft sicher ist.*

Interview mit dem Antichrist

Jeff Kinley

Originally published in English under the title:

Interview with the Antichrist

Copyright © 2020 by Jeff Kinley

Published by arrangement with Thomas Nelson,
a division of HarperCollins Christian Publishing, Inc.

Copyright deutsche Ausgabe:

Verlag Mitternachtsruf

Ringwiesenstrasse 12 a

CH-8600 Dübendorf

1. Auflage 2021

Verlag Mitternachtsruf, CH-8600 Dübendorf

www.mitternachtsruf.ch

Bestell-Nr. 180182

ISBN 978-3-85810-532-5

Bibelzitate folgen in der Regel der © Schlachter Version 2000

Übersetzung aus dem Amerikanischen: Martin Plohmann

Satz und Layout: Cicero Studio AG, CH-9442 Berneck, www.cicero-studio.ch

Herstellung: ARKA Druck, PL-43-400 Cieszyn

Bildnachweis Titelseite: [shutterstock.com/Bourbon-88](https://www.shutterstock.com/Bourbon-88)

INHALT

Vorwort	13
Brief von Julien	17
KAPITEL 1: «Es ist etwas passiert!»	19
KAPITEL 2: Die Villa	37
KAPITEL 3: Der mysteriöse Mann wird geoffenbart	57
KAPITEL 4: Die Juden	77
KAPITEL 5: Von Mandaten und Messiassen	97
KAPITEL 6: «Ich bin dieser Mann»	119
KAPITEL 7: Das Schwert	135
KAPITEL 8: Offenbarung in der Bibliothek	159
KAPITEL 9: Jerusalem	181
KAPITEL 10: Eine Welt in Flammen	201
KAPITEL 11: Das letzte Interview	219
Begegnen Sie dem Antichrist: Dreissig interessante biblische Offenbarungen über den kommenden Mensch der Sünde	241
Danksagung	285
Über den Autor	287

VORWORT

Antichrist.

Was wissen Sie wirklich über ihn? Was würden Sie gerne wissen? Neugierig? Wenn ja, sind Sie hier richtig. Die Bibel sagt voraus, dass in den letzten Tagen ein Mann kommen und die ganze Welt verändern wird. Die Schrift beschreibt ihn als charmant und gleichzeitig als trügerisch. Diplomatisch und doch diabolisch. Er wird charismatisch und reizend sein, aber bis ins tiefste Innere verdorben. Wie ein gigantischer unterirdischer Vulkan wird dieser Mann an der Oberfläche wunderschön und ruhig wirken, darunter aber verbirgt sich ein Herz, das direkt der Hölle entspringt. Ohne Vorwarnung wird er aus dem Meer der Menschheit aufsteigen und die Weltbühne betreten. Seine Person wird das Charisma von John F. Kennedy, den Zauber von Barack Obama und die Arroganz Alexander des Grossen in sich vereinen.

Und obschon ihm viele Könige, Eroberer, Präsidenten und Premierminister vorausgegangen sind, kann es keiner mit seinen Ambitionen oder seinem erfolgreichen Streben nach Welt-herrschaft aufnehmen. In seinem Schatten sind sie alle Amateure. Und die ganze Erde wird für ihn schwärmen.

Wenn die Bibelexperten richtig liegen, könnte er schon bald erscheinen. Er wird eine internationale Persönlichkeit sein – grösser als ein Rockstar, mächtiger als ein Präsident und einflussreicher als ein Tweet von den Kardashians. Und dem Buch der Offenbarung zufolge wird er gewaltige Auswirkungen auf den Planeten Erde haben und auf jede Person, die auf ihm lebt.

Im Augenblick ist seine Identität aber noch unbekannt. Verborgen hinter Gottes prophetischem Vorhang wartet dieser Hauptakteur der Endzeit in den Kulissen auf seinen dramatischen Auftritt.

Intelligent, raffiniert und trügerisch wird sich dieser beispiellose Opportunist zur rechten Zeit richtig positionieren. Aber letztlich wird sein wahrer Charakter offenbar werden. Ausgestattet mit egoistischer Selbstliebe und einem teuflischen Plan, wird sein Handeln von einer derartigen Bösartigkeit gekennzeichnet sein, wie das keines Menschen vor ihm. Und er wird sich selbst zum «König der Könige und Herr der Herren» krönen.

Aber was wissen wir wirklich über diesen Mann? Was können wir über ihn wissen? Was sagt die Bibel über diese ruchlose Person? Wie nahe sind wir möglicherweise seiner Enthüllung? Und welche Auswirkungen hat es auf Ihr Leben heute?

Diese fiktive Erzählung wird Sie gedanklich in eine Welt entführen, die es nicht gibt ... *noch nicht*. Bei Ihrer Ankunft werden Sie Dinge sehen und hören, die Sie nie für möglich gehalten hätten. Die Bibel hält nichts zurück, sondern offenbart mit ungeschönten Blick «Geschichte im Voraus». Es ist rau, hart und oftmals schockierend, aber genauso ist das Wesen der Offenbarung.

Die Geschichte, die auf Sie wartet, wird aus der Perspektive eines jungen Journalisten erzählt, der der Person nahe ist, wel-

che die Bibel das «Tier» nennt. Er wird Ihnen Einblick in den Charakter des Antichristen gewähren und darüber, wie sich die biblischen Ereignisse in der Endzeit entwickeln *könnten*. Sie werden Zeuge, wie sich der Antichrist in den bösesten Menschen in der Geschichte verwandelt. Diese denkbare prophetische Erzählung zeigt auch, wie dieser kommende Fürst die Realität verändert und die Menschheit beeinflusst.

Dieser spekulative Bericht wird Sie mit seiner spannenden und geheimnisvollen Handlung nicht nur unterhalten, sondern auch Ihre prophetische Neugierde wecken und Ihren Appetit nach weiteren biblisch-verlässlichen Informationen zu diesem Thema anregen. Diese finden Sie im letzten Abschnitt des Buches.

Der Antichrist ist real, mein Freund. Und er wird kommen.
Aber jemand anderes auch.

Maranatha!
Jeff Kinley

BRIEF VON JULIEN

Lieber Marc,

als meinem engsten Freund vertraue ich dir die beigefügte Datei zur sicheren Aufbewahrung an. Es sind meine persönlichen Gedanken und Überlegungen, die ich in den letzten sieben Jahren zusammengetragen habe, und da mir niemand einfällt, der vertrauenswürdiger ist, übergebe ich sie deiner Obhut. Die Datei ist passwortgeschützt, aber ich schätze, du wirst keine Probleme haben, sie zu öffnen (Hinweis: Erinnerst du dich noch an den Namen des Mädchens aus dem Kommunikationskurs?).

Wenn du das hier bekommst, bin ich unterwegs zu einem geheimen Ort, um den Präsidenten zu treffen. Ich bin voller Vorfreude und überzeugt, dass morgen ein Tag sein wird, der Geschichte schreibt. Wer hätte gedacht, dass von allen Menschen ausgerechnet ich einen Platz in der ersten Reihe bekomme, wenn Geschichte entsteht. Und trotz all der Dinge, die wir in den letzten Jahren durchzustehen hatten, tröstet mich die feste Hoffnung, dass dieser eine Tag der herrlichste Moment in der ganzen Menschheitsgeschichte sein könnte. Ich schätze, du weisst, was ich meine.

Pass auf dich auf, mein Freund.

Julien

KAPITEL EINS

«ES IST ETWAS PASSIERT!»

Der Zug von Brüssel nach Paris hatte an diesem Samstagmorgen Verspätung, und ich für meinen Teil war froh darüber. Als ich im Bahnhof ankam, stellte ich augenblicklich fest, dass er noch nie so voll mit ambitionierten Reisenden war, und ich gehörte dazu. Zu sagen, ich hatte es eilig, Brüssel zu verlassen, wäre eine grobe Untertreibung, da meine Reise äusserst dringlich war. Die Textnachricht, die ich am frühen Morgen auf meinem Smartphone las, hatte mich aus dem Schlaf gerissen; sie bestand aus nur einem Wort:

Komm.

Obgleich sie von einer unbekanntenen Person stammte, erkannte ich Land und Regionalcode. Ich wusste zwar, wo ich hinfahren musste, aber nicht, ob ich jemals imstande wäre, aus Brüssel herauszukommen, da es auf mehreren Routen ungewöhnliche Verspätungen gab. Aber meine beste Option blieb der Thalys, ein in belgisch-französischer Kooperation konzipierter und gebauter Hochgeschwindigkeitszug, der das Reisen zwischen unseren beiden Ländern viel angenehmer und komfortabler machte. Mit einer Geschwindigkeit von 300 Stundenkilometern reduzierte sich die Fahrtzeit zwischen den beiden Hauptstädten auf andert-

halb Stunden, in etwa so lange, wie man für das Checken der Nachrichten bei ein paar Tassen Kaffee und einem Plunder benötigt. Meine Reise sollte aber nicht in Paris enden, mein Ziel lag viel weiter entfernt – im Nahen Osten.

Da mir zum Packen nur wenig Zeit blieb, war ich an diesem Morgen mit nicht viel mehr als der Kleidung auf meinem Rücken und meiner Umhängetasche aus meiner Wohnungstür gestürzt. Jetzt, wo ich darüber nachdenke, ist mir nicht einmal klar, ob ich die Tür abgeschlossen habe. Ich schätze aber, ein solches Verhalten sollte man in einer Krise wie dieser durchaus erwarten. Und obwohl mein 28 Jahre alter Verstand keine Ahnung hatte, was mich bei meiner Ankunft erwartete, war ich mir doch ziemlich sicher, dass es mein Leben verändern würde. Es war ein historischer Moment, und ich war entschlossen, dort zu sein ... und ihn für zukünftige Generationen genau festzuhalten.

Doch bevor ich fortfahre, wäre eine kurze Erklärung an dieser Stelle angebracht. Erlauben Sie mir, mich vorzustellen: Ich bin Julien De Clercq, freischaffender Autor, oder besser gesagt, professioneller Journalist. Nach meinem formalen Universitätsabschluss in meiner Heimat Belgien begann ich offiziell mit meiner Karriere als Autor und machte Praktiken bei zwei unserer renommiertesten Nachrichtenagenturen.

In den letzten drei Jahren war ich jedoch mit einer anderen Art von Schreiben beschäftigt, eine Art, die über die bloße Berichterstattung von normalen Nachrichten hinausgeht. Kurz gesagt, mir war das Privileg und die Verantwortung übertragen worden, Leben und Karriere einer einzigen Person aufzuzeichnen; eines Mannes, der von allen geschätzt wurde. Es ist natürlich kein Geheimnis, von wem ich spreche. Als er die Weltbühne betrat, wurde der jetzige Präsident der Europäischen Allianz der

Nationen augenblicklich von Anfragen nach Fernsehinterviews und Pressekonferenzen überhäuft. Er entschied sich aber für ein einziges Presse-Event, um den Informationshunger der Medien nach der Person zu stillen, die diese globale Koalition anführen würde.

Noch am Tag seiner Amtseinführung und wegen der aktuellen Sachlage wurde eine Pressekonferenz einberufen. Hunderte von Journalisten und Reportern aus aller Welt, die schon bei der Amtseinführung anwesend waren, wurden in einen Festsaal geladen, der an das neue provisorische Büro des Präsidenten im Herzen Roms angrenzt. Zu diesem Zeitpunkt waren Vorbereitungen und Bau seines späteren ständigen Hauptsitzes in Babylon noch nicht abgeschlossen.

Ich war mittlerweile seit sechs Monaten unter Vertrag beim Belgischen Tagesanzeiger (BTA), einem unabhängigen Informationsdienst ausserhalb von Brüssel. Unser Agenturleiter hatte es geschafft, mir einen Platz unter den unzähligen Reportern zu sichern, die dort in Rom zusammenkamen, und ich war ihm sehr dankbar für die Chance. Ich erinnere mich genau, wie der Festsaal an diesem Frühlingsnachmittag von Stimmengewirr erfüllt war. Als der frisch gewählte Präsident die Bühne betrat, brach die Weltpresse in einen geradezu koordinierten donnernenden Applaus aus. Ich kann mich nicht entsinnen, in meinem jungen Leben jemals eine so einheitliche Stimmung unter denen erlebt zu haben, zu deren Aufgaben es nicht gehörte, Politikern Jubel und Zustimmung entgegenzubringen, sondern sie zu hinterfragen und anzuzweifeln! Trotzdem liessen die Hurra-Rufe schliesslich nach und die Veranstaltung konnte beginnen.

Unter dem pausenlosen Klicken von Kameraverschlüssen, deren Echo im Saal widerklang, prasselten Dutzende von Fragen

gleichzeitig auf den Mann auf der Bühne ein. Die Antworten des Präsidenten waren eloquent, ausführlich und vor allem überzeugend. Er liess sogar etwas Humor einfließen, was im weiten Saal für Lachen sorgte. Und noch mehr Applaus. Mir fiel auf, dass er keine Notizen oder den üblichen Teleprompter zur Hilfe nahm. Später sollte ich erfahren, dass dieses sprachliche Improvisationstalent zur zweiten Natur dieser charismatischen Person gehörte. Egal wie die Frage lautete, er parierte sie alle mit der Kompetenz eines erfahrenen Redners, so als würde er es schon sein ganzes Leben lang tun, was natürlich nicht der Fall war. Die Beherrschung verschiedener Sprachen, seine Kenntnis von politischen Zusammenhängen und seine Fähigkeit, Übergangslos von einem Thema zum anderen zu wechseln, waren, vorsichtig ausgedrückt, absolut bemerkenswert und beeindruckend.

Als einem noch jungen Journalisten wurde mir ein Sitz weiter hinten im zweiten Drittel des Pressekorps zugewiesen, nicht gerade ein günstiger Platz für jemanden, der es anstrebte, vom Podium wahrgenommen zu werden. In der Hoffnung, in einem Meer von Reportern beachtet zu werden, hatte ich mich bewusst für meine schwarz-, gelb- und rotgestreifte Krawatte entschieden, die die Farben der belgischen Flagge repräsentierte. Vielleicht hatte das geholfen, denn zu meiner absoluten Überraschung zeigte der eben erst vereidigte Führer nach etwa zwanzig Minuten unerwartet in meine Richtung.

Es dauerte ein paar Sekunden, bis klar war, wen er meinte, da wir alle unsere Hände gehoben hatten. Aber dann, nachdem seine Assistenten die Situation geklärt hatten, stellte ich geschockt fest, dass er aus Hunderten mich herausgegriffen hatte! Ich war verwirrt, denn weshalb sollte ein so mächtiger und herausragender Mann eine so geringe und unbedeutende

Person wie mich wahrnehmen? Unsere Online-Leserschaft war überschaubar, und das umso mehr verglichen mit den Nachrichtengiganten, die an diesem Tag anwesend waren. Ich war jedenfalls begeistert, die Nadel zu sein, die er aus diesem journalistischen Heuhaufen herausgegriffen hatte.

Auf dem Weg nach Rom hatte ich mir sorgfältig fünf konkrete Fragen ausgesucht, die ich dem Anlass entsprechend für relevant und berichtenswert hielt. Vier von ihnen hatten leider schon andere Reporter gestellt, was mir nur noch eine fünfte und letzte Frage übrig liess. Diese hatte aber nichts zu tun mit Politik, seinem Kabinett oder der speziellen Zusammensetzung der neu gebildeten Allianz. Die Frage hatte einen viel persönlicheren Charakter. Und so sprang ich auf, räusperte mich und hoffte, nicht ins Stocken zu geraten.

In diesem Augenblick wurde es im Raum deutlich leiser, so als hätte jemand einen laufenden Wasserhahn zuge dreht. Das verbale Durcheinander kam zum völligen Stillstand, als das weisse Rauschen von Reportern, die um Anerkennung buhlten, abrupt aufhörte. Ich war mir sicher, die versammelten professionellen Journalisten mussten sich fragen, warum eine so unbekannte Person wie ich die Gelegenheit bekam, diesem mächtigen Mann in einer so entscheidenden Stunde eine Frage zu stellen. Aus den Augenwinkeln konnte ich einen eifersüchtigen Blick von Claude Von Spreckelson wahrnehmen, dem altgedienten deutschen Korrespondent.

Warum ich?, dachte ich. *Warum nicht er?*

Nichtsdestotrotz, *er hatte* mich aufgefordert. Und jetzt musste ich etwas sagen. Ich stand still da und blickte nach unten, vorbei an meiner bunten Krawatte auf meinen kleinen, verknickten Notizblock. Nachdem ich die ersten vier Fragen bereits durchge-

strichen hatte, starrte ich jetzt auf die letzte, die am wenigsten relevante der fünf. Das machte mich nervös.

«Ja, Sir ...»

«Sprechen Sie lauter!», rief eine Stimme von der anderen Seite des Raumes.

«Wir können Sie nicht hören!», gab ein anderer verärgert Journalist von sich.

Unter den Anwesenden war ein Kichern zu vernehmen, wahrscheinlich weil ich nicht vorbereitet war und keine journalistischen Referenzen vorzuweisen hatte. Ich liess mich nicht abschrecken und unternahm einen zweiten – und dieses Mal lauter – Versuch.

«Ja, Sir. Ich habe mich gefragt ... was ich meine, ist ...»

Der Mann hinter dem Podium lehnte sich nach vorne, seine Stirn runzelte sich leicht. «Gut, machen Sie weiter. Fahren Sie fort. Spucken Sie es aus, junger Mann.»

Und genau das tat ich.

«Warum Sie, Sir?», fragte ich.

Es fühlte sich gut an, es zu äussern. Es auszusprechen, *gehört* zu werden. Ich war irgendwie zufrieden, dass ich meine Frage bei einer so bedeutsamen Veranstaltung stellen konnte. Aber die Frage war nur die Hälfte des Dramas. Was mich wirklich beschäftigte: Wie war seine Reaktion darauf?

Der Präsident neigte seinen Kopf leicht und ein etwas ratloser Ausdruck huschte über sein Gesicht. Diese unerwartete Reaktion liess mich ins Detail gehen.

«Genauer gesagt, Herr Präsident, was ich meine, ist, warum glauben Sie, besonders geeignet für diese Position zu sein? Warum sind Sie der richtige Mann für diesen beispiellosen Augenblick in der Geschichte?»

Meine Worte wurden von einem gewissen Gefühl der Selbstsicherheit begleitet, nachdem ich meine ursprüngliche Frage näher ausführen und klarstellen konnte.

Als er meine Erklärung hörte, veränderte sich sein Ausdruck sofort und ein Lächeln kroch über seine Mundwinkel.

Zurückblickend schreibe ich heute dieser einen Frage zu, meine journalistische Karriere erst richtig in Gang gebracht zu haben.

«Exzellente Frage, junger Mann», erwiderte er. Anschließend zählte er vor uns allen und der ganzen Welt angeberisch sechs einzelne Gründe auf, weshalb *er* und kein anderer Ruhe in unser Chaos bringen und die Völker wieder auf den Weg des Friedens und Wohlstands führen konnte. Die Vertreter der Weltpresse schienen von seinen Worten stimuliert, und nach mehreren weiteren Fragerunden wurde die Konferenz unter ohrenbetäubendem Applaus beendet. Nach allem, was man so hört, schienen die meisten an diesem Tag zu glauben, dass es tatsächlich Hoffnung für die Zukunft gab. Und dass dieser Mann imstande ist, zu liefern. Auch der Präsident schien zufrieden gewesen zu sein – lächelnd, winkend und Hände schüttelnd verliess er den Saal.

Während ich mich aus dem Raum zu zwängen versuchte, nickten mir einige ältere Journalisten anerkennend zu, als wollten sie sagen: «Gut gemacht, Kleiner.» Ich erinnere mich, wie ich dachte, dass dies der Höhepunkt meiner Karriere war, etwas, worauf ich aufbauen könnte, da mein Gesicht und meine Stimme auf der ganzen Welt ausgestrahlt wurden. Als ich den Saal verliess, passierte aber etwas ziemlich Unerwartetes. Ein Mann kam auf mich zu und wies sich als Stellvertreter des Sicherheitsdienstes des Präsidenten aus. Er teilte mir mit,

dass ich eingeladen war, den Präsidenten am nächsten Tag persönlich kennenzulernen. Da ich darauf nicht vorbereitet war, zögerte ich und versuchte zu erklären, dass ich es eilig hatte, wieder nach Brüssel zu kommen, und ich mich eigentlich schon auf dem Weg zum Flughafen befände, um am Abend zurückzuflogen. Er nahm meine Bemerkungen nicht einmal wahr, sondern sagte mir nur, dass mein Flug umgebucht, ein Zimmer für die Nacht reserviert und alle meine Ausgaben für den zusätzlichen Tag übernommen würden.

«Oh. Okay. In diesem Fall, grossartig!», war alles, was ich herausbrachte, während ich die Einladung gerne annahm.

Nach nur ein paar Stunden Schlaf klopfte es am nächsten Morgen an meiner Hoteltür. Ich schnappte mir schnell meine Sachen und wurde anschliessend von einem Berater nach unten zu einem wartenden Auto begleitet, das mich zum vorübergehenden Bürokomplex der neuen Regierung in der Innenstadt brachte. Ich wurde in einen mit Marmor ausgestatteten Raum mit einer Sitzecke geführt. Dort standen zwei luxuriöse Couches und ebenso extravagante Sessel mit einem Tisch dazwischen, auf dem sich eine Karaffe Kaffee mit zwei Tassen auf einem Silbertablett befand. Ich wurde gebeten, Platz zu nehmen, und erfuhr, dass sich der Präsident in Kürze zu mir gesellen würde.

Während ich wartete, streiften meine Augen über die Wände, an denen ich mehrere museumswürdige Gemälde entdeckte, die verschiedene religiöse und militärische Szenen und Persönlichkeiten darstellten. Eines von ihnen erregte meine Aufmerksamkeit ganz besonders. Ich machte ein Foto und recherchierte es später online. Es stellte sich als das Werk von Nicolas Poussin heraus, gemalt 1638, mit dem Titel *Die*

Eroberung von Jerusalem durch Kaiser Titus, römischer Feldherr im 1. Jahrhundert. Ich stand auf und ging hinüber, um es mir genauer anzusehen; bewundere die Details und Tiefe solcher Kunstwerke. Genau in diesem Augenblick öffnete sich die Tür und der Präsident kam herein, begleitet von einem kleinen Mitarbeiterstab.

Als er mein deutliches Interesse an dem Gemälde sah, erklärte er: «Es ist ein Original, falls Sie sich das fragen sollten. Eine Leihgabe der Galerie Wien, wo es seit 1721 gehangen hat.»

«Sehr beeindruckend, Sir.»

«Ja, das ist es», erwiderte er. «Ich mag es, weil es die Herrlichkeit des einstigen Roms darstellt.»

Er bedeutete mir, auf der Couch nahe dem Ohrensessel Platz zu nehmen, in dem er es sich bequem machte. Eine förmliche Vorstellung war nicht nötig. Er wusste, wer ich war, und mir war natürlich klar, wer er war. Anzug, Hemd und Krawatte waren makellos, und er war grösser, als ich erwartete. An seinem Revers befand sich eine Anstecknadel mit zehn weissen Sternen auf himmelblauem Untergrund. Im Zentrum lag ein grosser, goldener Stern.

Während des nur zehnminütigen Treffens war ich der Überzeugung, dass er spürte, wie nervös ich war.

Er begann das Gespräch. «Herr De Clercq» – sein Ton war direkt, und es war klar, dass er auf Smalltalk verzichten würde – «Ihre Frage auf der gestrigen Presseversammlung war ... unerwartet.»

Ich lächelte nervös. «Ja, Herr Präsident. Ich schätze, das war sie, Sir. Sehen Sie, meine anderen Fragen waren bereits ...»

«Sie sind direkt zur Sache gekommen, und das weiss ich wirklich zu schätzen.» Seine sachliche Unterbrechung liess

mich verstummen. Später merkte ich, dass das seine Art war. In jedem Gespräch war seine Stimme dominant. Er machte es sich richtig bequem in seinem grossen Sessel und fuhr fort.

«Wir befinden uns in einer dunklen Stunde, Herr De Clercq. Momentan ist das Vertrauen in die politische Führung weltweit auf einem historischen Tiefpunkt angekommen, und dennoch ist es unerlässlich für unsere Sache. Ohne dieses Vertrauen erreichen wir nichts. Wie ich Ihnen gestern in meiner Reaktion auf Ihre Frage sagte, glaube ich, dass das Schicksal den Mann aussucht, nicht andersherum.» Er hielt inne. «Ich wurde für diesen Augenblick geboren. Das *weiss* ich.»

Der Mann, der mir gegenüber sass, strahlte eine angeborene Selbstsicherheit aus. Es war sein natürlicher Duft. Er wirkte unbeirrbar und entschlossen. Charmant, ja. Aber gleichzeitig auch bedrohlich. Ich konnte spüren, dass er etwas von mir wollte. Und ich hatte Recht.

«Aber die Frage hier ist: «Waren *Sie* es?»»

Er hatte mich unvorbereitet getroffen; ich verstand nicht, was er wollte. Meine Gedanken und Aufmerksamkeit wurden in verschiedene Richtungen gelenkt, als ich mich daran erinnerte, dass ich mich mit dem wohl wichtigsten und mächtigsten Mann der Welt in einem Raum befand. Seine Gegenwart bestimmte Ton und Atmosphäre des Treffens. Und in Armlänge von ihm entfernt zu sitzen, liess mich seine Überzeugungskraft spüren, die meinen Willen für sich in Anspruch nahm. Es war, als wäre ich ganz allein mit ihm, obschon seine Sekretärin und seine Berater ebenfalls im Raum waren, zusammen mit einem so riesigen persönlichen Leibwächter, dass ich überzeugt war, er würde Leute wie mich zum Frühstück verspeisen.

Ich hörte mich sagen: «War ich *was*, Sir ... Herr Präsident?»

Ohne zu zögern, schoss er zurück: «*Geboren* für diesen Augenblick, natürlich! Sind Sie die Art von Mann, der an das Schicksal glaubt oder nur einer von Milliarden, die jeden Tag planlos von Zuhause zur Arbeit pendeln? An einem Tag geboren und am nächsten gestorben. Was für ein Leben ist das? Ich möchte wissen, ob Sie die Art von Journalist und Autor sind, der die Nachrichten lediglich so weitergibt, wie er sie sieht ... oder sind Sie jemand, der nach einer *echten* Geschichte hungert, einer, die die Zeitalter überdauert?»

Er zog eine Augenbraue hoch und fügte hinzu: «Drücken wir es so aus, De Clercq, wenn Sie heute hier wegfahren und in Ihr winziges belgisches Schlafzimmer zurückkehren, um für ein paar Euros einen aus 700 Worten bestehenden Artikel zu verfassen – geben Sie sich damit zufrieden? Oder sehnt sich etwas in Ihnen nach mehr?»

Er rutschte in seinem Sessel nach vorne und kam mir ein Stück näher. Seine Augen waren auf mich fixiert, und mit dem ganzen Ernst eines Heiratsantrags fragte er mich: «Julien, möchten Sie mit mir Geschichte schreiben?»

Ehrlich gesagt, ich hatte keine Ahnung, wovon er redete.

«*Geschichte schreiben*, Sir? Ich fürchte, ich bin etwas verwirrt.»

Er lehnte sich wieder zurück und lachte. «Sehen Sie», sagte er, während er sich zu seinen Mitarbeitern umdrehte, «das mag ich an diesem jungen Mann. Er ist ein Journalist ohne vorgefasste Agenda. Das ist wirklich selten zu finden.»

Dann schenkte er mir wieder seine Aufmerksamkeit und ging ausführlicher darauf ein. «De Clercq, ich spüre, dass Sie aufrichtig sind. Sie sind authentisch, frisch und noch ohne jene Bitterkeit, die grosse Teile der Presse in den letzten paar Jahrzehnten charakterisiert hat.»

Er schaute herab zu meiner Umhängetasche auf dem Boden neben meinem Sitz.

«Ich sehe, Sie haben einen meiner Wahlkampfsticker an Ihrer Tasche. Es ist gut, dass Sie bereits ein Fan sind, oder zumindest so überzeugt, dass Sie für mich gestimmt haben, wovon ich einmal ausgehe. In gewisser Hinsicht erinnern Sie mich an *mich selbst*», sagte er und lachte ein zweites Mal. «Sie sind enthusiastisch, wissbegierig und mit einer, so vermute ich, verborgenen Ambition, die nur darauf wartet, von der Leine gelassen zu werden.»

Ich hatte den Anstecker vergessen und schämte mich ein bisschen, dass er ihn bemerkt hatte.

«Okay, ich sage es direkt heraus ... so wie Sie gestern ganz offen mit mir waren», fügte er hinzu, während er sich übers Kinn strich. Er atmete langsam ein, atmete aus und meinte: «De Clercq, ich möchte, dass Sie mein offizieller Biograf werden. Überlegen Sie es sich.»

Ich fühlte, wie das Blut augenblicklich aus meinem Gesicht wich und fürchtete, entweder ohnmächtig zu werden oder mich auf dem Perserteppich unter meinen Füßen zu übergeben. Mein blasses Aussehen war allen Anwesenden mit Sicherheit nicht entgangen, was das Lächeln auf dem Gesicht des Präsidenten verriet. Hinter mir konnte ich auch ein leises Kichern vernehmen.

Das war ein Angebot, nein, es war *das* Angebot meines Lebens. Das von *zehn* Leben. Kein Autor würde zögern und sich die Chance nehmen lassen, sich auf diese Weise in die Archive der Geschichte einzuschreiben. Man sagt, das ganze Leben würde an deinem geistigen Auge vorbeiziehen, kurz bevor du stirbst, aber in diesen wenigen Sekunden der Stille sprangen

meine Gedanken vielmehr *vorwärts* in der Zeit. Eine so seltene Gelegenheit würde einem so jungen Autor wie mir das Privileg einräumen, zu Anerkennung und Bedeutung zu gelangen.

Ich stellte mir vor, wie ich von einem ums Überleben kämpfenden, mickrigen Online-Reporter zu einem angesehenen Autor wurde, der das Leben und die politische Karriere der Person aufzeichnete, die die Welt möglicherweise aus ihrem gegenwärtigen Chaos befreien konnte. Alles wies darauf hin, dass dieser Mann noch eine ganze Zeit an der Macht sein sollte, um ein neues Reich anzuführen und ein Vermächtnis zu hinterlassen, das sich von dem aller anderen vor ihm deutlich unterscheidet. Die Job-Garantie war also ein weiteres grosses Plus, mit all den vielfältigen Möglichkeiten, die sich daran anschlossen. Ich würde mich nie wieder nach einem Gehaltsscheck sehnen und könnte mir einen neuen Laptop zulegen. Und ich wäre sicherlich in der Lage, dieses Einzimmerloch zu verlassen, in dem ich zurzeit hauste.

All diese Gedanken schossen mir gleichzeitig durch den Kopf, während ich über diesen einmaligen und aussergewöhnlichen Vorschlag nachdachte. Zur gleichen Zeit war ich aber auch sehr bescheiden und fragte mich ein weiteres Mal: *Warum ich?*

Ich starrte vor mich hin, nicht mehr als zwei Sekunden, bevor ich meine Fassung zurückgewann. Ich wandte mich wieder dem Präsidenten zu und begann langsam zu nicken. «Ja, Sir! *Ja, Sir!*», sagte ich. «Natürlich. Es wäre mir eine Ehre. Es wäre ein Vergnügen, Ihnen auf diese Weise dienen zu dürfen. Was immer Sie brauchen, ich werde es tun!»

Sein Grinsen wurde breiter. «Ausgezeichnet. Dann wäre alles geregelt. Mein Team hat Sie bereits auf Herz und Nieren geprüft. Die Untersuchung Ihrer Vergangenheit hat das Sicherheitsprotokoll bestanden. Sie sind guter Herkunft, De Clercq. Aus guter

Familie. Mein Team hat mir mitgeteilt, dass Ihre Mutter die besten *pain à la Grecque* von ganz Brüssel macht.»

Bis heute weiss ich nicht, wie er das herausgefunden hat. Aber in diesem Augenblick war es mir egal.

«Beschlossene Sache», verkündete er und stand auf. «Wir werden einen Interviewplan aufstellen und direkt damit anfangen.»

Er streckte mir die Hand entgegen, und ich sprang auf. Plötzlich wurde mir bewusst, wie unpassend angezogen ich für dieses Treffen mit dem Führer der Welt war. Ich gab ihm einen festen Händedruck. Und während wir uns noch die Hände schüttelten, verschwand sein Lächeln sogleich. «Julien», sagte er mit gesenkter Stimme, «das ist ein Auftrag, der anders ist als jeder, den Sie bisher angenommen haben. Daher sollten Sie wissen, dass Diskretion höchste Priorität hat. Einiges von dem, was ich preisgebe und Sie beobachten werden, muss zwangsläufig vor der Öffentlichkeit geheim gehalten werden, bevor es freigegeben wird. Ich muss Ihnen nicht erst sagen, dass jede undichte Stelle bei der Informationsweitergabe oder jeder Vertrauensbruch zur sofortigen Beendigung des Auftragsverhältnisses führt. Das steht ausser Frage. Wir können uns in diesem Punkt keine Fehler oder Pannen erlauben. Haben wir uns verstanden?»

«Natürlich. Ich verstehe. Sie können auf mich zählen, Herr Präsident. Ich werde Sie nicht im Stich lassen.»

«Perfekt», erwiderte er und gab mir noch einmal die Hand. «Meine Mitarbeiter werden Sie kontaktieren und Sie müssen die üblichen Unbedenklichkeits- bzw. Verschwiegenheitserklärungen unterzeichnen.» Und mit einem bestätigenden Blick auf seine Mitarbeiter endete er: «Bis ich Sie also wieder sehe, Julien, wünsche ich Ihnen alles Gute ... und passen Sie auf sich auf!»

Und schon verschwand er aus dem Raum mit seiner Sekretärin, dem Mitarbeiterstab und den Sicherheitskräften im Schlepptau. Ich blieb allein zurück mit dem Agenten, der mich zu meinem Rückflug zum Flughafen bringen sollte. Er lächelte mich an, runzelte die Stirn und schüttelte langsam seinen Kopf.

«Haben Sie irgendeine Vorstellung, was hier gerade passiert ist? Was gerade mit *Ihnen* passiert ist?» erkundigte er sich. «Sie sind momentan einer der glücklichsten jungen Männer auf diesem Planeten. Und ich rate Ihnen, geniessen Sie es, solange Sie können. Und vermässeln Sie es nicht», fügte er noch hinzu. «Der Präsident ist ein guter und fairer Mann, aber mit dummen Leuten hat er keine Geduld und nur sehr wenig mit Inkompetenz. Erledigen Sie Ihren Job und zwar gut, und Sie werden belohnt.»

Ich nickte. «Danke, ich werde mein Bestes geben.»

Obschon das mehr als drei Jahre zurückliegt, ist es mir noch sehr frisch in Erinnerung.

* * *

Ein lauter Ton war zu hören, und eine Frauenstimme kündigte über den Bahnhofslautsprecher schliesslich die Abfahrt meines Zuges an. Der Verkehr in Brüssel war zusammengebrochen; auf mehreren Hauptverkehrsadern, die in die Stadt rein und aus ihr raus führten, war es an diesem Samstagmorgen zum Stillstand gekommen. Selbst ein Platz in einem Bus war nicht einfach so zu bekommen. Letzten Endes hatte ich aber Glück, dass ich mir mit einem Bekannten aus der Nachbarschaft, der ebenfalls gerade auf dem Weg in die Innenstadt war, ein Taxi teilen konnte. Es sah so aus, als würde jeder die Stadt verlassen wollen. Einige pendelten zweifellos zur Arbeit, während andere einfach nur

Paris besuchen oder sich mit Freunden oder Verwandten treffen wollten.

Aber diese Vorladung in die Stadt Babylon war kein Routinebesuch zwecks einer weiteren Interviewrunde oder Recherchen. Auch wenn ich den eigentlichen Grund für meine Reise anfangs nicht kannte, sollte ich noch eine Erklärung für den Einworttext bekommen, den ich empfangen hatte. Das wurde mir immer klarer, als ich in das Taxi stieg.

«Es ist etwas passiert!», verkündete mein Nachbar.

Jetzt bedauerte ich es, dass ich eine Schlaftablette genommen und mich früh am gestrigen Abend zurückgezogen hatte. Es schien, als würde es jeder wissen ausser mir. Es stand dem Taxifahrer ins Gesicht geschrieben. Und ich vermutete, es hatte etwas damit zu tun, dass die Bahnverbindungen aus dem Takt geraten waren. In jedem Radiosender und jedem Monitor im Hauptbahnhof von Brüssel wurde es bekannt gegeben. Worte, von denen ich nie geglaubt hätte, dass ich sie lesen würde: «DER PRÄSIDENT IST TOT».

KAPITEL ZWEI

DIE VILLA

Auf der Anzeige stand, dass man nun endlich in den Zug einsteigen konnte. Ich drängte mich an Scharen von Passagieren vorbei und eilte die Stufen zu Bahnsteig 5 hoch. Als ich an Bord ging, musste ich einen Platz in der Ersten Klasse nehmen, da alle anderen Sitze bereits vergeben waren. Ich holte mein Smartphone heraus und versuchte, meine Kontaktperson im Büro des Präsidenten zu erreichen. Keine Antwort. Erneut bedauerte ich es, gestern Abend so früh ins Bett gegangen zu sein. Jetzt fehlten mir einfach Informationen.

Der Zug füllte sich schnell mit Passagieren und innerhalb weniger Minuten waren wir auf dem Weg nach Paris. Das WLAN an Bord war an diesem Tag unzuverlässig und langsam, wodurch Nachrichten nur unregelmässig übermittelt werden konnten. Nicht, dass es wichtig gewesen wäre, denn die Berichte verrieten ohnehin nicht viel. Aber was praktisch jeder Reisende im Zug von seinem Smartphone erfuhr, war, dass es nach einem örtlichen Abendessen einen Anschlag auf das Leben des Präsidenten gegeben hatte – nur drei Kilometer von seinem Hauptsitz in Babylon entfernt.

Der Attentäter hatte bei seinem Angriff eine Art von Messer oder Schwert benutzt und den Präsidenten tödlich am Kopf verletzt. Die Sicherheitskräfte waren umgehend zur Stelle und schossen auf den Mann, der im nachfolgenden Handgemenge getötet wurde. Der Präsident wurde schnellstmöglich in eine ungenannte Klinik gebracht, wo sich Ärzte und Chirurgen nach Kräften bemühten, sein Leben zu retten. Aber die Verletzung erwies sich als zu schwerwiegend. Diese wenigen Informationen wurden von praktisch jeder verfügbaren Nachrichtenquelle permanent wiederholt.

Ich schaffte es, meinen alten Chef vom Belgischen Tagesanzeiger zu erreichen, um herauszufinden, ob er weitere Informationen hatte. Er teilte mir mit, dass seine Quellen nur bestätigen konnten, was der Rest der Welt zu hören bekam. Babylon reagierte ziemlich wortkarg auf die ganze Angelegenheit. Und das zu Recht, schätze ich. In einer derartigen Krisensituation gehören Gerüchte, Verschwörungstheorien und Falschmeldungen zur unerwünschten Tagesordnung. Das letzte, was wir gebrauchen konnten, waren Fehlinformationen oder eine grobe Übertreibung zuverlässiger Fakten oder deren Fehlinterpretation.

Ich drehte mich um und blickte die Sitzreihen entlang in das Wagenabteil hinter mir. Die meisten Menschen waren mit ihren Handys beschäftigt, telefonierten oder waren auf der Suche nach weiteren Informationen. Manche schauten auch nur aus dem Fenster, während andere schweigend vor sich hin weinten. Diese verstörenden Nachrichten hatten die Welt in eine kollektive Schockstarre versetzt, was sich an diesem Morgen auch in der düsteren Stimmung der Reisenden in meinem Zug niederschlug. Und das überraschte nicht, denn dieser Präsident hatte

im Alleingang so viel getan, um die Welt vor dem Zusammenbruch zu bewahren.

Vor meinem Fenster schien die malerische belgische Landschaft ruhig und von den Ereignissen des Tages unbeeindruckt zu sein. Ich schloss meine Augen und hörte dem regelmässigen Rattern des Zuges zu, während ich an frühere, hoffnungsvollere Zeiten zurückdachte, vor allem an mein erstes Interview mit dem Präsidenten.

Nachdem man mich überprüft und ich offiziell Sicherheitslevel B erhalten hatte, wurde ich eingeladen, den Präsidenten in einer Privatvilla an der Küste zu treffen, etwa 35 Kilometer vom Stadtzentrum Roms entfernt. Bevor er seinen dauerhaften Wohnsitz in Babylon bezog, verbrachte der Präsident viele Wochenenden in dieser Villa, eine willkommene Abwechslung vom ständig wachsenden Druck und den Anforderungen des politischen Lebens. An diesem Ort, nur eine Woche nach meiner ersten Begegnung mit ihm, führte ich mein Antrittsinterview.

Zu seinen vielen Annehmlichkeiten zählte das 1903 errichtete italienische Herrenhaus sieben Schlafzimmer, einen Swimmingpool, ein Büro und einen halben Hektar grossen Gartenbereich mit einem perfekt gepflegten Rasen und modellierten Büschen. Und das alles mit einem Blick auf das wunderschöne Tyrrhenische Meer. Bei meiner Ankunft wurde ich durch den Landsitz und in den hinteren Garten geführt, wo ich sofort den Präsidenten erblickte, der an einem rechteckigen Glas-tisch sass. Eine grosse, weisse Markise spendete Schutz vor der Sonne. Der Präsident trug deutlich legerere Kleidung als beim letzten Mal. Sein weisses Hemd mit geöffnetem Kragen und seine mediterranblauen Popelinhosen liessen ihn eher wie

einen Yachtbesitzer als einen internationalen Staatsmann aus-
sehen.

Als er mich sah, signalisierte er mir, zu ihm zu kommen.

«Mein junger Julien, wie gut es ist, Sie wiederzusehen. Kommen Sie. Setzen Sie sich zu mir.»

Ein Mitarbeiter stellte einen Stuhl ihm gegenüber hin, auf dem ich Platz nehmen sollte. Ich liess meine braune Tasche von der Schulter gleiten und setzte mich hin.

«Ich nehme an, Ihr Flug war ohne Zwischenfälle und die Unterkunft hier wird geeignet für Sie sein.»

«Oh, ja, Herr Präsident», erwiderte ich und sah mir die postkartenähnliche Landschaft um mich herum an. «Ich hatte eine problemlose Anreise. Ihre Mitarbeiter waren mehr als zuvor kommend und ich habe keinen Zweifel, dass ich einen sehr angenehmen Aufenthalt hier haben werde.»

Er nickte mir versichernd zu und nahm einen kleinen Schluck aus seinem Glas. «Brandy?», bot er mir an.

«Nicht nötig, Sir. Aber trotzdem vielen Dank», erwiderte ich.

«Unsinn. Sie trinken einen mit mir. Ich habe vor Kurzem ein seltenes Fass Rémy Martin Louis XIII geschenkt bekommen, und zu meiner Freude gehört dieser spezielle Cognac zu den besten, die ich je genossen habe. Er verströmt ein ganz wunderbares Herbaroma, zusammen mit einer Spur getrockneter Früchte und Nuss. Er schmeckt einfach vollkommen.»

Er hob sein Glas erneut und roch daran, während er mit den Fingern der anderen Hand schnippte.

«Trevor, bringen Sie Herrn De Clercq einen Brandy», befahl er.

Dankbar erkannte ich seine Vorsorge an.

«Sollten Sie jemals materielle Freuden und Besitz anstreben, kann ich Ihnen nur wärmstens empfehlen, sich zum Präsi-

ten wählen zu lassen», lachte er vor sich hin. «Es scheint, als würde jeder, von Milliardären bis zu Königen, den Anführer der Allianz mit Geschenken überhäufen wollen. Ich schätze, es ist typisch für die ersten Tage meiner Regierungszeit, die besten Wünsche von Sympathisanten entgegenzunehmen. Wenn die Geschenke nicht aufhören sollten, müssen wir wohl ein Lagerhaus für sie bauen! Sie können nicht zufällig ein altes Motorrad der Marke Harley Davidson FLH Electra Glide des Jahrgangs 1966 gebrauchen, De Clercq?»

Ich grinste. «Nein, Sir. Ich glaube nicht.»

«Hätte ich auch nicht gedacht», lachte der Präsident. Er genoss noch einen weiteren Schluck von seinem Drink und wechselte dann plötzlich das Thema.

«Okay, wo sollen wir anfangen, Julien? Dieser Augenblick stellt den Beginn einer meines Erachtens denkwürdigen Reise dar.»

In der vorangegangenen Woche hatte ich mich fieberhaft vorbereitet und fast ein halbes Notizbuch mit Fragen und Anschlussfragen gefüllt. Als Erstes dachte ich jedoch, sollte ich den Präsidenten fragen, was ihm zu seinem kometenhaften Aufstieg an die Macht verholpen hatte.

«Sir, wir haben jetzt Frühling und genießen die Schönheit und Ruhe dieses wunderbaren Ortes. Aber nehmen Sie mich mit in den Herbst letzten Jahres und zu dem Ereignis, das Sie veranlasste, das Heft des Handelns zu ergreifen.»

«Ja, natürlich», erwiderte er und nickte zustimmend. Er hielt inne, so als wollte er die Luft anhalten, dann atmete er aus. Seine bisherige Heiterkeit verschwand.

Ich drückte die Aufnahmetaste meines Digitalrekorders und öffnete meinen mit Leder umhüllten Notizblock.

«Ich tue mich nach wie vor schwer, ein solch rätselhaftes Ereignis zu verstehen. Es gibt nichts Vergleichbares in der Geschichte, De Clercq. Nichts. Rein gar nichts. Eine vollständig unerwartete und noch nie da gewesene Anomalie. Weltweit verschwinden Millionen von Menschen einfach so aus dem Leben ... und man hat noch immer nicht alle gezählt. Das blosse Ausmass dieser Tragödie hat die Welt völlig überrascht. Es ist wirklich erschütternd.»

«Und wie lautet Ihre *persönliche* Theorie oder Erklärung dafür, wie so etwas passieren konnte?», unterbrach ich ihn.

«Dazu kommen wir noch. Aber zuerst sollten wir uns damit befassen, wie die nachfolgenden Tage, Wochen und Monate aussahen und es schliesslich dazu kam, dass ich die Weltbühne betrat. Wir müssen uns vor Augen halten, wie sich diese schreckliche Zeit anfühlte. Heute werden Sie nicht eine lebende Person finden, die Ihnen nicht sagen kann, wo sie war und was sie tat, als sie die entsetzliche Nachricht hörte. Viele von ihnen waren sogar Augenzeugen. Es ist nicht nötig zu sagen, dass diese Sache der entscheidende Moment für unsere Generation geworden ist – meiner Meinung nach noch stärker als vergangene historische Ereignisse, die sich der Menschheit unauslöschlich eingepägt haben wie Pearl Harbor, Hiroshima, das Kennedy-Attentat, 9/11, die Pariser Bombenanschläge von 2023 und so weiter.»

Er nahm einen Schluck Brandy und fuhr dann fort. «Sehen Sie, Julien, was Ereignisse wie diese so katastrophal und verheerend macht, liegt zum Teil daran, dass wir nicht vorgewarnt werden. Ihnen gehen keine Vorboten oder unheilvolle dunkle Wolken voraus. Und bestimmt keine Präzedenzfälle ... zumindest nicht für so etwas wie das. Verraten Sie mir also, wie hätte sich die Welt darauf vorbereiten sollen? In einem Moment sind

mehr als 100 Millionen Menschen noch hier und urplötzlich sind sie weg. Es ist so unglaublich schnell gegangen. Und dann werden wir alle von Panik und Unglück getroffen wie von einem unvorhergesehenen Tsunami. Der Schrecken hat unseren Planeten in vielen Gebieten ergriffen, insbesondere in westlichen Nationen wie den Vereinigten Staaten. Diese ehemalige Supermacht wurde an einem einzigen Tag vernichtet, nicht so sehr wegen der blossen Vermisstenzahlen, sondern mehr aufgrund der vielen Aspekte der amerikanischen Gesellschaft, die in jedem Bereich am Boden lag.

Auf der ganzen Welt wurden Familienangehörige verlassen und Häuser blieben leer zurück. Besitz und Geld waren plötzlich unbewacht. Der Welthandel kam zum Erliegen. Die Börse brach zusammen. Hypotheken wurden nicht zurückgezahlt. Das ganze Bankwesen kollabierte. Globale Kommunikationsnetze waren überlastet und blockiert. Kinder standen ohne Eltern da und Eltern ohne Kinder. Ehe- und Lebenspartner sahen sich von der einen Sekunde auf die nächste im Stich gelassen. Allein die unmittelbaren Auswirkungen auf die Familie verursachten eine internationale Krise. Auch heute noch, Monate später, sind viele Millionen auf der ganzen Welt verwaist und ohne die Menschen, die sie lieben.»

Er schüttelte den Kopf, während er mit dem Finger über den Rand seines Glases kreiste.

«Wissen Sie, Julien, ich kann mich noch sehr gut daran erinnern, wie ein Klassenkamerad vermisst wurde, als ich noch ein kleiner Junge war. Unsere ganze Gemeinschaft war wochenlang traumatisiert, während die Suche immer weiter und weiter ging. Hunderte taten sich zusammen und schworen sich, den kleinen Jungen zu finden. Täler und Wälder wurden durchkämmt. Die

Furcht ergriff jedes Haus. Niemand wusste, ob er in einen Brunnen gefallen, in einem See ertrunken oder von einem vorbeifahrenden Autolenker entführt worden war. Aber wissen Sie was?», sagte er und runzelte die Stirn. «Er wurde nie gefunden. Bis heute weiss niemand, was mit ihm geschehen ist. Oder wenn sie es wissen, dann sagen sie es nicht. Es war so, als hätte er sich *in Luft aufgelöst*. Er hörte einfach auf zu *sein*.»

«Das ist eine herzzerreissende Geschichte, Sir.»

«Ja, das ist sie. In diesem Fall reden wir allerdings nicht über eine einzige Entführung eines kleinen Jungen, oder? Was wir in meiner kleinen Stadt gefühlt haben, hat sich exponentiell verschlimmert. Durch dieses Ereignis im letzten Herbst war der Schmerz der gesamten Welt unerträglich ... und ist es für manche nach wie vor.»

Mein Rekorder stand auf dem Tisch, direkt neben dem wie eine Tulpe geformten Weinbrandglas, das mir gerade gebracht wurde. Ich beachtete es nicht und der Präsident sprach weiter.

«Und das ist nur die Spitze des Eisbergs. In den Strassen gab es, wie Sie sich sicher noch erinnern können, eine Massenpanik, vor allem in städtischen Bereichen. Die Selbstmordrate schnellte wochenlang in die Höhe, Tausende von Menschen nahmen sich das Leben – erschossen sich, griffen zu einer Überdosis Betäubungsmittel und sprangen aus dem Fenster von Hochhäusern und von Brücken. Lokale und staatliche Regierungsbehörden waren allerorts vollkommen überfordert. In einigen Ländern wurden sogar die Streitkräfte zutiefst geschwächt, weil sie viele Soldaten und hochrangige Offiziere und Kommandanten verloren hatten. Militärische Radarstationen und Stützpunkte waren auf einmal unbewacht. In der Befehlskette gab es spontan Umstrukturierungen und neue Zuteilungen. Die Gefahr von